

Alle Jahre wieder

Peter Cossé



In Österreich gibt es nicht nur Mitgefühl mit den Institutionen. Zur gegebenen Zeit denkt man auch über deren Sinngehalt, Mission und vor allem über deren Präsentationsformen nach. Kritische Einwände bekommen die Kapuze eines höflichen Ritardandos übergezogen. Man ist grundsätzlich dafür, stört sich jedoch am Detail. Man ist patriotisch genug, die Werbewirksamkeit eines musikalischen Amusements zu erkennen, möchte indes den Ablauf revidiert sehen.

Mit dem „Neujahrskonzert“ verfügt Österreich über eine Einrichtung, um die es von nicht wenigen Staaten beneidet wird. Müheles, sozusagen im Dreivierteltakt, gelingt es einer kleinen Nation, sich weltweit Gehör zu verschaffen. Ein neutrales Land – mit eigenständiger politischer Meinung, dafür bürgt der Kanzler – exportiert Frohsinn, Lebensart, Blumenschmuck und die niveauevolle Heiterkeit eines Orchesters, zu dessen vornehmsten Aufgaben es zählt, spielend all jene Vorurteile zu bestätigen, die auf fünf Kontinenten über österreichischen Frohsinn kursieren. Die „Philharmoniker“ – mit wienerischer Betonung auf der ersten Silbe – nehmen seit mehr als 25 Jahren ihre Aufgabe als Kulturbotschafter wahr. Zum Neuen Jahr

spielen sie auf, schwungvoll, mit Schmah, genügend perfekt, um auch der programmierten Schallplattenveröffentlichung den nötigen Schliff zu sichern.

So heiter das Endprodukt, so gefällt die Kameraschwenks und die artigen Kommentare des ORF-Sprechers an diesem 1. Januar auch ausfallen mögen, in Wien und in den übrigen Bundesländern gärt es doch recht ungestill, wenn die Sprache auf das nationale Ereignis kommt. Warum man Willy Boskowsky, der inzwischen das Neujahrskonzert von San Francisco betreut, so sang- und klanglos habe abziehen lassen. Export hin oder her – der Mann habe Schneid bewiesen, er sei der Vater des Konzerts gewesen. Das stimmt nicht ganz, denn Clemens Krauss leitete die ersten Veranstaltungen dieser Prägung. Mit Boskowsky ist jedoch ein Stück Wien abgetreten, mit dem man sich – ganz österreichisch – erst echt verbunden fühlt, nachdem es abgedankt hat. Die treuesten Boskowsky-Fans dürfte es ohnehin im Ausland gegeben haben und noch geben. Aber es war nicht allein die personale Zäsur. Das Unterhaltungserbe trat ein Mann an, dessen Qualitäten sicher nicht auf dem Heurigen- und Kallauersektor liegen: Lorin Maazel übernahm vor ein paar Jahren das heikle Geschäft der Neujahrsgelückung, entrümpelte den Konzertablauf und entschied sich für ein sinfonisch geordnetes, straffbrillantes Musizieren ohne die einst für Boskowsky typischen Verschleifungen. Was aber flakerte da in Wien und Umgebung unfeiertäglich auf? Unverhohlener Antisemitismus! Maazel schien einigen Altvorderen der falsche für das neujährliche Amt zu sein. Für

ein Geschäft, dessen weltweites Anliegen mit Reizbegriffen wie Vergessen und Hoffnung umschrieben werden darf, brachte der neue Staatsoperndirektor nicht das richtige Glaubensbekenntnis mit. Maazel vermochte sich – wie auch in seiner Hauptfunktion – mit Ruhe und ohne die erwarteten Retourkutschen zu halten, auch wenn er der Wiener Presse nicht wienerisch genug ist, sondern im Gegenteil zu technokratisch, zu intellektuell. Das Neujahrskonzert geht auch 1982 mit ihm in Szene und via Rundfunk und Television auf die Reise.

Für die Bildschirmaufbereitung läßt sich das Österreichische Fernsehen viel einfallen. Ein Schweizer Regisseur – Hugo Käch – sinnt seit ein paar Jahren nach vertretbaren Effekten. Manche von ihnen sind nach wie vor als Kompromisse an ein Massenpublikum mit schwer zu definierenden Vorlieben zu qualifizieren. Während des Neujahrskonzerts wird im goldenen Musikvereinssaal nur zugehört und applaudiert. Im Fernsehen mißtraut man der Wirkung von Strauß-Melodien und blendet – technisch ungemein aufwendig – live oder vorkonserviert das Ballettcorps der Wiener Staatsoper ein. Eine ORF-Hörerin verleitete dieser Umstand jüngst in einer Telefon-Sendung zu dem Einwand, daß die Ballettmittglieder nicht der Jahreszeit gemäß winterlich angezogen wären. Dies sei ein schmerzlicher Stilbruch. Strauß und Co. haben es im Fernsehen jedoch nicht nur mit gehobenen Beinen zu tun. Stücke, die Möglichkeiten für geographische Zuordnungen eröffnen, werden mit Bildern „kommentiert“. Für dieses Mal war das Aufnahmeteam längst im Burgenland, denn Johann Straußens Schnell-Polka „El-jena magyar“ muß sommerlich-pusztahaft illustriert werden. Da genügt keine Konferenzschaltung ins Studio Eisenstadt am 1.1. gegen 13 Uhr. Zumindest das Wetter muß „passen“.



THEMA MIT VARIATIONEN

